Zeitschrift: Kirchenzeitung für die katholische Schweiz

Herausgeber: Verein katholischer Geistlicher

Band: 1 (1848-1849)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1849. Nro 33.

Kirchenzeitung

für die katholische Schweiz.

Herausgegeben von einem Vereine katholischer Geistlichen.

Solothurn, Sonnabend den 18. August.

Die Kirchenzeitung erscheint jeden Sonnabend einen Bogen stark und kostet in Solothurn für 3 Monate 12½ Bz., für 6 Monate 25 Bz., franko in der ganzen Schweiz halbjährlich 28½ Bz., in Monatsheften durch den Buchhandel jährlich 60 Bz. 4 fl. oder 1½ Rthlr. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an, in Solothurn die Scherer'sche Buchhandlung.

Die Kirche ist berufen, die Menschheit emporzuhalten über den Wogen der irdischen Gelüste; darum darf sie nicht selbst sich fortreißen lassen von der tobenden Strömung.
Die Bischöfe zu Wien.

Hirtenschreiben

der in Wien versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Oestreichs an die gesammte ehrwürdige Geistlichkeit ihrer Kirchensprengel.

(Forsetzung.)

Dieß ist das Bild der Vollkommenheit, welches unseren Berathungen als die Richtschnur jedes Wunsches, wie jedes Beschlusses vorschwebte. In den Zeiten, welche den Tagen des Umsturzes vorangingen, hatte die katholische Kirche in Oesterreich manchen Grund zu gerechter Beschwerde. Jede Regung ihres Lebens war von den Fäden zahlloser Verordnungen umschnürt. Dem Verkehre mit dem heiligen Stuhle stellten sich fast unübersteigliche Hindernisse entgegen. Der Bischof durfte an seine Gemeinde ohne Einwilligung der Behörden kein Wort der Ermahnung richten. Die mächtige Hülfe der Presse zu Belebung und Läuterung der Gesinnung anzurufen, wurde den Vertretern der Kirche beinahe unmöglich gemacht: denn über die einflußreichsten Fragen war jede Erörterung, in welchem Sinne sie immer mochte geführt werden, schlechthin verboten. Die weltliche Gesetzgebung streckte über Alles, was in die äußere Erscheinung trat, ihre gebieterische Hand aus; sie unternahm es sogar, den Gottesdienst bis in's Kleinste herab zu bestimmen, und stellte in Ehesachen sich zu dem Kirchengesetze in schneidenden Gegensatz. Allerdings waltete seit langen Jahren im Durchschnitte das Bestreben vor, den Mißklang zwischen der österreichischen und der kirchlichen Gesetzgebung thatsächlich auszugleichen oder doch zu beschwichtigen. Manche jener Anordnungen geriethen beinahe in Vergessenheit; die meisten wurden in der Ausführung wesentlich gemildert. Allein die Kirche kann sich nicht damit begnügen, wenn sie das, was sie als ihr Recht in Anspruch nimmt und nehmen muß, blos theilweise und als eine Gnadengabe empfängt, welche von dem wandelbaren Ermessen eines Staatsbeamten abhängig ist. Zudem blieb das Gesetz in Kraft, und manchmal trat es ganz unerwartet in seiner vollen Schärfe hervor; die Ausnahmen und Milderungen wurden der Kirche als eine ungeheure Begünstigung in Rechnung gebracht, und von jener Partei, welche ungebundene Freiheit für sich und ihre Zwecke, aber Knechtschaft für alle Anderen will, als ein Verbrechen an der Aufklärung dargestellt. Wir hoffen, daß die Verordnung vom 4. März diesem Zustande der Hemmniß, Bevormundung und Schwankung ein Ende gemacht hat, und alle unsere Bemühungen sind darauf gerichtet, die Herrschaft des Kirchengesetzes in Oesterreich wieder in volle lebendige Geltung zu setzen.

Allein der Apostel spricht: „Prüfet Alles, das Gute behaltet (1. Thessal. 5, 21)!" Nicht wenige Bestimmungen, welche die Staatsgewalt mit Ueberschreitung ihres Wirkungskreises traf, sind an sich zweckmäßig und wären von der Kirchengewalt, wofern sie der freien Bewegung nicht entbehrt hätte, wohl schon längst in ähnlicher Weise verfügt worden. Wir wollen bauen und nicht zerstören; wir wollen verbessern und nicht verändern: wir haben es uns daher

zum Gesetze gemacht, solche Anordnungen auf das kirchliche Gebiet zu verpflanzen, ihnen die kirchliche Weihe zu verschaffen und den kirchlichen Geist einzuhauchen, von welchem durchdrungen sie Frucht bringen werden für das ewige Leben. Indem wir verlangen, daß die Staatsgewalt als Schirmerin des Rechtes alle Rechte der katholischen Kirche ehre und aufrecht halte, ehren wir als Schüler des großen Apostels die Macht, welche der Staatsgewalt, um die Bande der Geselligkeit zu wahren, verliehen ward; ehren wir nicht minder die Rechte, welche der katholische Monarch als ein ausgezeichneter Sohn der Kirche in der Kirche erworben hat. Wir bezeugen zugleich mit Dank eine weise und wohlthätige Berücksichtigung, deren die Kirche unseres Vaterlandes sich sogar in Zeiten erfreute, in welchen sie übrigens ihre heilbringende Thätigkeit vielfach und eingreifend beirrt sah. Die sehr zahlreichen, dem Monarchen zustehenden Patronatsrechte wurden fast immer mit sorgsamer Beachtung des Heiles der Kirche geübt, und dadurch dem Bischofe die Möglichkeit gegeben, nicht nur Unwürdige und Unfähige ferne zu halten, sondern auch den Würdigsten an den Ort zu stellen, auf welchen sein Verdienst und das Interesse der Kirche ihn berief.

Die Lehre des Christenthums ist die Lehre der Wahrheit und wandellos gleich dem Allmächtigen, der sie uns in huldreicher Offenbarung gebracht hat. Auch die Einrichtungen, durch deren Hülfe die Kirche Wahrheit und Gnade zu verbreiten strebt, sind im Wesentlichen durch das Gebot des Herrn für alle Zeiten bestimmt: denn im Wesentlichen bleibt der Mensch immer derselbe, daher müssen auch die Grundsätze, nach welchen der Mensch auf dem Wege des Lebens geleitet wird, immer dieselben bleiben. Allein die Zustände der Gesittung und vorherrschenden Geistesrichtung sind wandelbar, und da die Kirche gesandt ist, um zu suchen, was verloren ging vom Hause Israel (Luk. 19, 10), so muß sie für jede Krankheit ein Heilmittel suchen, und jeden Fortschritt in ächter Bildung der Förderung des Reiches Gottes dienstbar machen: daher ist ihr die Macht verliehen, die Grundsätze, welche die unverrückte Richtschnur ihres Waltens bleiben, auf die Bedürfnisse der Zeit durch weise Verordnungen anzuwenden. Wir haben die Vorkehrungen, welche in diesen Tagen des Sturmes zum Heile der Seelen frommen könnten, in reife Erwägung gezogen; wir werden über die besondern Bedürfnisse einzelner Kirchenprovinzen auf Provinzialkonzilien Berathung pflegen; wir werden uns auch an Euch wenden, Mitbrüder und Freunde, und freundlich Eure Wünsche hören und bereitwillig die Ergebnisse Euerer Erfahrung und Hirtenklugheit benützen. Sollten in der Anwendung und Näherbestimmung mancher Kirchengesetze sich Abänderungen als nothwendig darstellen, so werden wir unsere Bitten und Anträge an dem Stuhle des heiligen Petrus voll Ehrfurcht niederlegen, und dort, wo die Einheit des Priesterthumes wurzelt, die Genehmigung und Bekräftigung unserer Beschlüsse suchen.

Es ist uns nicht unbekannt, daß Manche, welche der Freisinnigkeit sich rühmen, etwas ganz Anderes von uns erwarten oder doch zu erwarten vorgeben. In Oesterreich wagten die Stimmen der Lästerung, welche wider Gott und seine Kirche geradezu anstürmten, nur unter dem Schutze der Barrikaden sich zu erheben, und sie verstummten, sobald die überschäumende Welle der Anarchie an dem ehernen Damme der Heeresmacht sich gebrochen hatte. Das Herrscherhaus dienet mit treuem Herzen dem Herrn, seinem Gott, welcher sein Vertrauen nicht zu Schanden werden ließ, und die Kaiserkrone schmückt ein Haupt, welches sich vor dem Allerhöchsten zu beugen gelernt hat. Die sehr große Mehrzahl des Volkes blicket noch mit ungebrochener Kraft des Glaubens zum Kreuze empor, und setzet seine Hoffnung auf den Namen, in welchem allein uns gegeben ist, selig zu werden. Darum schlagen Jene, welchen das Kreuz eine Thorheit ist, einen Umweg ein. Sie eignen sich ein Wort an, welches fernher aus der Paulskirche zu uns herüberscholl, und sprechen: Die Religion muß man schonen, aber die Hierarchie vernichten. Daher erklären sie es für eine unabweisbare Forderung der Zeit, daß die Bischöfe, wenn nicht geradezu ihrer Amtsgewalt entsagen, doch die Ausübung derselben an Bedingungen knüpfen sollen, unter welchen eine Kirchenregierung unmöglich ist. Allein die bischöfliche Gewalt ist ein anvertrautes Gut, für welches der, welcher es empfing, dem Herrn einst Rechnung ablegen muß, und es ziemt sich nicht, es zu vergeuden, um den Beifallruf einer kurzen Stunde als trügerischen Lohn zu erndten. Der, welcher zu seinen Aposteln sprach: „Wie mich der Vater sandte, so sende ich euch (Joh. 20, 21)!" hat das Amt eingesetzt, dessen Bürde wir tragen; er hat es eingesetzt „zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi (Ephes. 4, 12)," und es wird dauern „bis wir allesammt gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi (Ephes. 4, 13)," das heißt bis die streitende Kirche die Waffen ablegt nach vollbrachtem Kampfe und in die triumphirende eingeht zum ewigen Lohne.

Die Kirche ist berufen, die Menschheit emporzuhalten über den Wogen der irdischen Gelüste: darum darf sie nicht selbst sich fortreißen lassen von der tobenden Strömung. Sie soll das Wort Dessen verkünden, welcher derselbe ist immerdar: deßhalb muß sie hoch über all' den wandelbaren Schlagwörtern des Tages stehen. Was der Kern sei jener Aufklärung, welche der ewigen Wahrheit höhnet, wo das Ziel jenes Fortschrittes liege, welchen die Feinde Gottes und sei-

nes Reiches im Munde führen, hat die erste französische Revolution Jedem, der Augen hat, zu sehen, mit blutigen, riesengroßen Zügen vorgezeichnet. Und die Gräuel, deren wahnsinniges Uebermaß damals in Frankreich wucherte, sind keineswegs mit dem Schatten einer fernen Vergangenheit bedeckt; noch wandeln Menschen unter uns, welche mit ihren Augen es sahen, wie das Fallbeil sein gräßliches Werk vollbrachte, wie die republikanischen Hochzeiten einen Gedanken der Hölle verwirklichten. Allein, wenn der Mensch von Gott abweicht, so verliert er sogar für die irdischen Dinge das richtige Maß; Finsterniß bedecket ihn, weil das Licht ihm nicht mehr leuchtet. Die Frevel und Thorheiten, welche jene Saat des Verderbens gereift hatten, tauchten von Neuem auf und wurden von Jenen, welche an der Spitze des Fortschrittes zu stehen vermeinen, als die Morgenröthe einer goldenen Zeit freudig begrüßt. Ein Franzose war es, welcher das eigentliche Herzensgeheimniß der Feinde des Glaubens mit klaren, trockenen Worten enthüllte: Der Mensch, so lautet das ächte Ergebniß der Aufklärung, lebt nur, um während der kurzen Spanne der ihm zugemessenen Zeit von den Gütern der Erde so viel als möglich zu erhaschen. Der Glaube an Gott hindert uns, mit jedem Mittel und auf jedem Wege der irdischen Lust nachzujagen und dem irdischen Uebel zu entfliehen: also ist Gott das Uebel und der Glaube an Gott ist der Feind der Menschheit. Die Reihenführer der deutschen Revolution vermögen zwar der Sache nach den Franzosen nicht zu überbieten, aber an blinder Wuth verstehen sie ihn hinter sich zu lassen; sie schleudern wahnsinnige Gotteslästerungen gegen den Himmel, gleich jenen Wilden, welche ihre Pfeile gegen die Sonne abdrücken. Es gilt aber nicht der Religion allein, vielmehr tobt man wider die Religion nur darum in wilder Raserei, weil man die gesellige Ordnung zu zertrümmern verzweifelt, so lange die schützende Macht des Glaubens nicht gänzlich von ihr gewichen ist. Alles Bestehende soll vom Grunde zerstöret werden; die Kirche, der Staat, die häusliche Gesellschaft und alle Einrichtungen, auf welche Kirche, Staat und Familie, auf welche Gesittung und menschliches Leben sich stützen, sind demselben Verderben geweiht; Nichts, gar Nichts soll übrig bleiben, als riesige Trümmer der Zerstörung, aus welchen sie dann nach Bequemlichkeit sich Hütten zu bauen gedenken.

Die Zahl Derer, welche dieß letzte Wort des folgerechten Fortschrittes aus vollem Herzen mitsprechen, ist nun freilich nicht groß: denn die Besorgniß für Kopf und Börse wirket mächtig. Aber eine sehr große Menge knieet noch immer vor dem Götzen jenes Fortschrittes, welcher, wenn seine Macht zur vollen Entwickelung gedieh, sich in einen Moloch verwandelt und seine Verehrer sammt den Kindern seiner Verehrer in flammender Umarmung vergehen läßt. „Allesammt sind sie abgewichen und allesammt unnütz geworden (Psalm. 13, 3).“ Unnütz und unfähig sogar zur Wahrung ihres irdischen Vortheiles, nach welchem alles Dichten und Trachten ihres Herzens mit solcher Inbrunnst gerichtet ist; sie kosen mit der Hyäne, welche schon den Rachen aufthut, um sie zu verschlingen; sie tragen das Holz herbei, um ihr eigenes Haus in Brand zu stecken, und dieß Alles im Namen der Aufklärung, des zeitgemäßen Fortschrittes und des Abscheues vor aller Verdummung.

Darum stehet zu uns, Ihr, ohne die wir nichts vermögen, geistliche Väter des Volkes, Verwalter der Geheimnisse Gottes! Groß zu jeder Zeit ist der Beruf des Priesters, groß wie niemals ist er in unseren Tagen. Ein neues Heidenthum zieht gleich einer dunkeln, donnerschwangern Wolke wider Europa heran; ein Heidenthum, schlimmer als jenes, welches an den Altären des Jupiter und Wodan seine Opfer darbrachte. Die neuen Himmelsstürmer unternehmen es, in der Menschheit das Bewußtsein ihres Zusammenhanges mit Gott gänzlich auszutilgen. Aber für ein Wesen, welches das Ebenbild des Allerhöchsten zu sein berufen ward, ist es schlechthin unentbehrlich, irgend Etwas, das ihm als ein Höchstes gilt, zu haben; darum versucht man, ihm den Wahn der Freiheit und des Glückes, welches die Lossagung von Gott und Pflicht den Jüngern der Aufklärung verschaffen soll, zu seinem Götzen zu geben; wo man damit nicht ausreichet, dort wird die Nationalität zu Hülfe gerufen.

(Schluß folgt.)

Die weltliche Souveränetät des Papstes.

(Von Abbé Dupanloup, erwählter Bischof von Orléans.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Papst muß frei und unabhängig und souverän sein: aber er muß es nicht nur nach Außen sein, wie wir dargethan, und wie Thiers es so bündig zusammengefaßt; er muß es auch nach Innen sein.

Den gemeinsamen Vater aller Gläubigen, den König der großen Familie der Kinder Gottes, hat die Vorsehung auch zum König eines unter den Völkern der Erde auserwählten Volkes, einer unter den Städten der Welt bevorzugten Stadt gemacht.

Wie allen weltlichen Fürsten muß auch dem Papste das Glück seiner Unterthanen am Herzen liegen, er muß ihnen mit Gerechtigkeit die Güter einer weisen Freiheit und die Wohlthaten einer geregelten, väterlichen Verwaltung zu Theil werden lassen. Und fürwahr! der unsterbliche Pius IX., da er den Fuß auf fremdem Boden setzte, konnte die

Stadt, die er verließ, und mit ihr die ganze Welt feierlich zum Zeugniß anrufen, daß er aus freiem Willen für das wahre Wohl und die Freiheit seines Volkes mehr gethan, als irgend einer der Souveräne Europa's.

Aber, wenn überall die Ordnung mit der Freiheit geeint sein muß, so muß man wahrlich gestehen, daß die weltliche Regierung des Oberhauptes der Kirche von dem Joche innerer Parteiungen eben so frei sein müsse, als von dem Einflusse auswärtiger Mächte.

Sobald dem Papste in seinen Staaten Gewalt angethan würde, sobald die Anmaßungen der Menge oder die frechen Forderungen der Parteien ihn unter das Joch der Tyrannei zu beugen versuchten, wäre die Sicherheit der ganzen Kirche auf das tiefste gefährdet. Alle christlichen Staaten, welche, und mit Recht, nicht dulden können, daß der Papst einer andern Macht als sich selbst angehöre, würden dadurch schwer verletzt sein. Wenn die siegreiche Emeute, den Dolch in der Hand, den Erben des obersten Hirtenamtes und der weltlichen Souveränetät, welche die Vorsehung seit vierzehn Jahrhunderten an dies oberste Hirtenamt knüpfte, in seinem Palaste belagerte; wenn sie, nach Ermordung seines Ministers, drohete, sein Haus in Brand zu stecken, seine treusten Diener zu töden, und ihm nur das Leben zu lassen um den Preis einer erzwungenen Abdankung und der Aufopferung unveräußerlicher Rechte; so wäre es nicht nur um die Regiernug der päpstlichen Staaten, sondern um die Sicherheit, Würde und Freiheit der Regierung der ganzen Kirche geschehen.

Dann würden wir sehen, oder wenigstens könnten wir sehen, wie ein aus Meuchelmord und Empörung entstandenes Ministerium im Namen des Papstes spricht, handelt und beschließt; wir könnten Kirchengesetze sehen, aufgestellt von einer Versammlung von Laien und Rebellen, oder vielmehr von einer anarchischen und gottlosen Partei. Wir könnten ebenso sehen, wie organische Artikel proklamirt werden, zuwider der alten Disziplin der Kirche und den Rechten der Hierarchie; wir könnten sehen, wie Bischöfe, Priester und Religiosen verbannt oder zu einem Eide verurtheilt werden, der die innerste Freiheit verletzt und den Schrei des christlichen Gewissens hervorruft; wir könnten endlich sehen, wie die Erziehung der Jugend an ein Monopol ausgeliefert wird, das alle Rechte der Religion und der Familie vernichtet. Und der Grund von allen diesen Exzessen wäre kein anderer als, weil der Papst zu Rom nicht frei, unabhängig und souverän ist.

Wir wissen wohl, daß der Erbe der Leo, der Gregor, der Innozens, daß der Nachfolger Pius VI. und Pius VII., dieser großen Päpste, welche ein unbesiegbares Herz den Leidenschaften der Fürsten entgegensetzten, eine eherne Stirn den Leidenschaften der Völker entgegensetzen würde. Wir wissen wohl: das Martyrerthum würde, wenn es nothwendig wäre, die Unabhängigkeit des Statthalters Jesu Christi wieder herstellen und sein Blut die letzte Spur dieser schmachvollen, sakrilegischen Gesetze vertilgen.

Aber, großer Gott! welch Aergerniß für die ganze Kirche, daß Solches unter den Augen des Papstes versucht werden konnte! Welch ein Schmerz, daß er während dieser Zeit nichts Anderes vermochte, als, sein Crucifix an seine Brust drückend, gegen die Gewaltthat Einsprache zu erheben; und welch' ein Schmerz, daß der Oberhirt der Seelen, in einen einsamen Garten verbannt, das Angesicht zur Erde gesenkt, in diesem neuen Gethsemane seinen bittern Leidenskelch bis auf die Hefe leeren mußte!

Nein, nein, es ist genug, es ist zu viel. Zu Rom mehr als irgendwo, nicht nur wegen der erhabensten und allgemeinsten Interessen, sondern wegen der göttlichen Anordnungen selbst, was nur Gottlosigkeit oder Unvernunft nicht einsehen kann, zu Rom mehr als irgendwo muß, wie Pius IX. es wollte, die Unabhängigkeit des Souveräns wahr sein, verbunden mit einem weisen und klugen Haushalt zur wirklichen Wohlfahrt und zur weisen Freiheit der Völker.

So muß es sein, weil die katholische Welt in ihrem Vater und ihrem Könige geachtet werden muß.

Und, wenn es nothwendig wäre, diesen so klaren und starken Beweisgründen noch etwas beizufügen, glaubt man denn, daß die Freiheit der heiligen Kongregationen, welche beauftragt sind, allen Anfragen der christlichen Welt Bescheid zu geben; glaubt man denn, daß die Freiheit der Papstwahl und die Unabhängigkeit des Konklave, welches mit derselben betraut ist, von keinem Belang seien für die Sicherheit der Kirche, für die rechtmäßigen, gebieterischen Bedürfnisse aller christlichen Nationen?

Glaubt man, daß wir es ertragen könnten, zu sehen, wie Meuchelmörder und Empörer den Quirinal umlagern, das heilige Kollegium zerstreuen, den Papst durch Schmerz töden und ihm einen Nachfolger ernennen?

Glaubt man, daß unsere Gewissen einen zureichenden Trost in dem Gedanken finden möchten: das Papstthum und die heilige katholische Kirche haben die Verheißung der Unvergänglichkeit; daß wir, weil die Vorsehung immerdar wacht, im Frieden bleiben und ruhig schlafen könnten?

Wohlan, nein! Wir gestehen es demüthig: so weit geht die Seligkeit, oder vielmehr die Sorglosigkeit unseres Glaubens nicht! Aber, ich fühle es, der weitere Verfolg dieser Gedankenreihe würde meine Leser ermatten; er ermüdet meine Feder.

Darum nur noch, was, in Mitte protestantischer Vorurtheile, ein berühmter Geschichtschreiber dachte, dessen Geradheit des Geistes und Herzens seitdem den Segen des Himmels verdiente. Hurter schreibt in seinem Innozenz III.:

„Die Sicherheit des Landes und der Stadt, von wo aus der Papst über die Erhaltung und Bewahrung der Kirche in den übrigen Ländern wacht, ist eine der wesentlichen Bedingungen für die Erfüllung der Pflichten einer so erhabenen Stellung. Denn, wie könnte der Papst über den so verschiedenen Interessen stehen, Rath und Beistand geben, Entschlüsse fassen in den zahllosen Angelegenheiten aller Kirchen, wachen über die Ausbreitung des Reiches Gottes, die Angriffe gegen den Glauben zurückschlagen, frei zu Königen und zu Völkern sprechen, wenn er in seinem eigenen Hause keine Ruhe fände; wenn die Verschwörungen von Bösewichtern ihn nöthigten, den Blick, der die Welt umfassen soll, auf seine Staaten zu richten, für sein Heil und seine Freiheit zu kämpfen, oder als Flüchtling Schutz und Zuflucht in einem fremden Lande zu suchen?"

„Wir sagen es frei," schrieb ein Publizist*), der in den Reihen der äußersten demokratischen Opposition seinen Platz genommen, „wir sagen es frei, die katholischen Mächte haben, für ihre eigene Sicherheit und eigene Erhaltung, ein wesentliches und großes Interesse, daß die weltliche Macht der Päpste in der Metropole ihrer geistlichen Souveränetät aufrecht erhalten werde."

„Wenn die Aufhebung der weltlichen Macht des Papstes so viel Unglück, so große Erschütterungen hervorrufen, wenn sie zur Folge haben kann den Ruin eines universellen Institutes, von dessen Bestand die Ruhe der Gewissen und der Friede der Welt abhängen, — muß man da nicht die Frage stellen, ob ein kleines Völkchen, lediglich von fremder Hand emporgehoben, wie es sich auch nur durch fremde Hände in der Reihe der Staaten erhielt, im Namen seiner Unabhängigkeit und mit gutem Recht fordern dürfe, daß ihm allein und unumschränkt eine so furchtbare Entscheidung zugestanden werde?"

Diese Frage ist nicht allein nach den Grundsätzen des öffentlichen Rechts in Europa, sondern nach den Grundsätzen des universellen öffentlichen Rechts aller christlichen Nationen zu entscheiden. Es ist klar, daß die ganze Welt, alle Nationen, als Töchter der römischen Kirche es als Lebensfrage zu behandeln haben, daß durch Erhaltung der weltlichen Macht des Papstes eine moralisch nothwendige Bürgschaft für ihre religiöse Freiheit gegeben werde; und daß ihnen nach allen Grundsätzen des Völkerrechts die Intervention für diesen Zweck zustehe, besonders wenn es sich darum handelt, die wahren Wünsche und die Freiheit der Bevölkerung gegen die Unterdrückung von Fremden und Empörern zu schützen.

Dasselbe sagte der muthige und unglückliche Graf Rossi mit allem Nachdruck diesen Empörern in Rom selbst:

„Was den päpstlichen Thron anlangt, so ist die Sache noch ernstlicher. Die Unabhängigkeit des Papstes steht unter dem gemeinsamen Schutze des Gewissens aller Katholiken. Rom, mit seinen durch Beihülfe von ganz Europa aufgeführten Denkmalen; Rom, der Mittelpunkt und das Haupt des Katholizismus, gehört in höherm Grade den Christen als den Römern selbst. Davon haltet euch überzeugt, daß wir nicht zugeben werden, daß die Christenheit enthauptet und der Papst gezwungen werde, sich ein Asyl zu suchen, das man ihn mit seiner Freiheit theuer bezahlen lassen könnte." **(Revue des Deux Mondes, tom. 24, 15. déc. 1848, pag. 1837.)**

Noch übrigt ein wichtiges Bedenken, das bisher nicht berührt wurde, aber doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann.

Der Papst muß frei sein, unabhängig, souverän nach Außen, wie im Innern: im Innern, um es nach Außen zu sein: wir haben so eben die unwiderlegbaren Beweise dafür kennen gelernt.

Aber er muß auch, damit er immer mit allen christlichen Nationen in gutem Einvernehmen bleibe, in Mitte ihrer Streitigkeiten eine versöhnende Neutralität bewahren, und auf Erden der wahre Friedensfürst sein, wie es dem göttlichen Charakter, den er repräsentirt, zukommt. Der gemeinsame Vater muß immer makellose und friedenbringende Hände auf dem heiligen Berge erheben, um den Geist des Friedens und der Eintracht über die christlichen Fürsten und Völker herabzurufen.

Napoleon sah seine Macht zusammenbrechen, weil er dieß, und die Rechte der Religion, und die geheiligten Interessen der Freiheit und Gerechtigkeit nicht immer begriff. Es war ein denkwürdiger Kampf, als der sanftmüthigste und mildeste der Päpste gegenüber stand dem härtesten und gewaltthätigsten der Cäsaren. Aber in diesem Kampfe sollte die friedliche Macht den Sieg erringen: das Recht des Friedens und einer geheiligten Neutralität sollte triumphiren über die gewaltigen Angriffe des Eroberers. Als Pius **VII.**, nach dem Bericht des Grafen de Maistre, mit allen Schreckmitteln zur Kriegserklärung gegen England gedrängt, antwortete, daß er als gemeinsamer Vater aller Christen, keine Feinde unter ihnen haben könne; als der unerschütterliche Papst nach diesen Worten es vorzog, eher Schmach, Vertreibung, Gefangenschaft zu dulden, als nachzugeben, und jenes lange Märtyrerthum begann, das ihm noch heute die Bewunderung der Welt verdient, war er zugleich das großmüthige Opfer und der triumphirende Vertheidiger jenes Prinzips, welches den apostolischen Stuhl und seine weltliche Macht in eine höhere Region der Unabhängigkeit und des Friedens versetzt.

Vergeblich nahm Napoleon zu den äußersten Gewalt-

*) Im Courrier français.

thätigkeiten seine Zuflucht: die rohe Kriegermacht ward besiegt durch die unaufregbare Sanftmuth des engelgleichen Papstes.

Vergeblich sprach Napoleon zu Emery, dem Superior von Saint-Sulpice, in Gegenwart der Bischöfe, welche in den Tuillerien versammelt waren:

„Ich bestreite nicht die geistliche Macht des Papstes, weil er sie von Jesus Christus empfangen hat; aber Jesus Christus hat ihm nicht die weltliche Macht gegeben; Karl der Große hat sie ihm gegeben, und ich, der Nachfolger Karl's des Großen, will sie ihm nehmen, weil er davon keinen Gebrauch zu machen weiß, und weil sie ihn in der Ausübung seiner geistlichen Verrichtungen hindert. Emery, was denken Sie darüber?"

Sire, erwiederte der Priester, Ew. Majestät ehren Bossuet, und berufen sich gern und oft auf ihn. Vernehmen Sie seine Worte, ich weiß sie auswendig:

„Wir wissen, daß die Päpste, so rechtmäßig als irgend jemand auf Erden, Güter, Rechte und eine Souveränetät besitzen (bona, jura, imperia). Wir wissen weiter, daß diese Besitzungen, weil Gott geweiht, heilig sind, und daß man sie nicht rauben kann, ohne ein sacrilegium zu begehen. Der apostolische Stuhl besitzt die Souveränetät der Stadt Rom und seiner Staaten, damit er seine geistliche Macht in der ganzen Welt freier und sicherer und in Frieden ausüben könne. Wir preisen deshalb nicht allein den apostolischen Stuhl glücklich, sondern die ganze Kirche; und wir wünschen von ganzem Herzen, daß diese geheiligte Fürstenmacht für immer unverletzt bestehe."

Napoleon zog sich besiegt zurück. Einige Bischöfe machten ihm die Bemerkung: „Emery, schon vom Alter gebeugt, möge ihm vielleicht mißfallen haben." „Sie täuschen sich," erwiederte er, „ich bin nicht erzürnt gegen Abbé Emery; er hat gesprochen wie ein Mann, der seines Gegenstandes mächtig ist; ich liebe es, daß man so mit mir spreche."

Bei seinem Austritte aus dem Saale grüßte er den Abbé Emery mit sichtbarer Achtung und Ehrfurcht.

Einige Tage nach diesem muthigen Zeugniß für den gefangenen Papst starb der achtzigjährige Emery, mit dem schönen Bewußtsein, daß er seine lange und heilige Laufbahn nicht glorreicher schließen konnte, weder vor Gott, noch vor den Menschen.

Unglücklicherweise war Emery's Rath zu spät eingeholt worden. Doch vergessen wir das Traurige: Die Wege der Vorsehung sind nicht unsere Wege. Jede Zeit hat ihre Prüfungen und ihre Hülfe. Aber welcher Wechsel! Der Neffe Napoleons, der erwählte Präsident der französischen Republik, schreibt an den Gesandten des Nachfolgers Pius VII.:

„Die weltliche Souveränetät des ehrwürdigen Oberhauptes der Kirche ist auf das innigste verbunden mit der Herrlichkeit des Katholizismus, wie mit der Freiheit und Unabhängigkeit Italiens."

Das ist also der Plan, der Gedanke Gottes in der Gründung der weltlichen Macht des heiligen Stuhls: das sind die inhaltsschweren Motive und gleichsam das göttliche Recht der Souveränetät des Stellvertreters Jesu Christi.

Kirchliche Nachrichten.

Schweiz. Die „Luzerner Zeitung" läßt sich aus der westlichen Schweiz schreiben: P. Rothaan, der General der Jesuiten geht nach Belgien, und wird vermuthlich bald nach Rom zurückkehren, wo der heilige Vater ihm die Güter des Ordens zurückgestellt hat. — P. Burgstaller ist mit zwei andern Jesuiten in Westphalen, um Missionen zu halten. Sogar nach Berlin wird ein Jesuit verlangt um dort der katholischen Geistlichkeit Exerzitien zu halten.

— Baselland. Arlesheim. Sonntags, den 8. Juli, erschien bei uns der Exkapuziner Sebastian Amman, wo er im Adler das neugierige Volk mit seinen Lästerungen über die katholische Kirche und besonders über die Väter Kapuziner stundenlang anredete. Sonntags darauf wollte er den Spektakel erneuern, das Handwerk wurde ihm aber von der Polizei niedergelegt, und er mußte sich mit Austheilung eines schamlosen Büchleins begnügen. Was mag wohl den Apostaten in unsere Gegend geführt haben? Hat er etwa in der Nähe einen Gesinnungsgenossen gerochen, der auch bald so reif ist, daß er flück werden und die braune Hülle, die ihm sehr lästig scheint, verlassen kann?

(Echo vom Jura.)

— Bern. Durch den Einfluß der Snellischen oder Stämpflischen Bärenklubb-Faktion ist am 7. August vom Großen Rathe, trotz der Protestation sämmtlicher Dekane und des Widerstandes einiger ehrenwerthen Mitglieder der gesetzgebenden Behörde der Verkauf aller Pfrundgüter beschlossen worden.

— Graubünden. Die Verschmelzung der reformirten und katholischen Kantonsschule, die auffallender Weise fast gleichzeitig in den Ostkantonen Graubünden, St. Gallen und Thurgau versucht werden wollte, ist, wie wir schon berichteten, in ersterm Kantone, in Folge des einmüthigen Protestes des Corpus catholicum nicht zu Stande gekommen. Nun fürchtet man aber, diese Verschmelzung werde dennoch allmählig und ohne förmlichen Beschluß der Lan-

desbehörden vor sich gehen, indem bereits etwa fünf Fächer gemeinsam gegeben werden, und allmählig auch die andern noch für die beiden Confessionstheile nur einem Professor übergeben werden sollen. So fallen allmählig die katholischen Lehrer weg, und es wird am Ende nur noch der Religionsunterricht getrennt bleiben.

— St. Gallen. Wir entnehmen dem „Pilger" folgende interessante Notizen. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts durfte kein einziger Katholik in der Stadt St. Gallen wohnen (?), jetzt befinden sich etwa 2800 Katholiken in derselben. Mag ein Theil hievon sich nicht stark um die Religion kümmern, so zeigt sich dagegen bei einem andern bedeutenden Theile ein sehr erfreulicher Eifer im Besuch des Gottesdienstes und Empfang der hl. Sakramente. So sind bei den nachmittägigen Christenlehren an den Sonntagen die Kirchenstühle der großen Kathedrale von Zuhörern fast ganz angefüllt. Die katholische Schuljugend erfreut sich nicht nur eines sehr schönen, ja fast zu eleganten Schullokals, sondern auch trefflicher Lehrer, namentlich wird im religiösen Unterricht der Jugend viel geleistet.

— Zug. Die Theresia Städele betreffend entnehmen wir der „Zuger Zeitung" folgenden Bericht, der in psychologischer und auch anderer Rücksicht beachtenswerth ist.

Theresia Städele von Bohlingen aus dem Badischen ist die Tochter vermögensloser Eltern. Ohne gute Erziehung trat sie so zu sagen als Bettlerin in die Welt und kam früh in Dienstverhältnisse. Nach Karlsruhe gekommen, war sie bei einer Herrschaft angestellt, diente dann auch auf dem Theater, jedoch bloß in untergeordneter Stellung zur Aushülfe. Es ergibt sich aus den Akten, daß diese Person schon seit jungen Jahren keine ordentliche Gesundheit genoß, namentlich später an Krämpfen litt. In geistiger Beziehung nehmen wir an derselben schon früh den Hang zur religiösen Schwärmerei wahr, so wie sie sich anderseits sehr als den sinnlichen Versuchungen unterworfen herausstellt. Beidem vernünftig abzuhelfen wollte ihren Rathgebern nicht glücken; namentlich war der Kurort in der jetzt aufgehobenen Rollfußischen Klosteranstalt am Steinerberg nicht der geeignete. Von hier aus beginnt das unglückliche Spiel der Theresia Städele; ihre Schwärmerei wurde genährt durch eine überspannte Auffassung des dortigen Klosterlebens, durch ihre nächste Umgebung, so wie sie sich auch durch das Lesen verschiedener Bücher über die wunderbaren Erscheinungen ekstatischer, stigmatisirter, so wie vom Dämon gequälter Personen in den Kopf setzte, welchen Schein, welches Ansehen sie ihrer Person in diesen Zuständen geben könnte. Zudem litt sie damals an Krämpfen. Ihr Thun und Wesen wurde von Vikar Rollfuß mit der Bedeutung, daß dasselbe von Glück sein könnte, als Besessenheit erklärt. Man ordnete die scheinbar Besessene nach Einsiedeln, wo der Exorzismus an ihr angewendet wurde. Es steht von ihr wiederholt eingestanden in den Akten, daß sie durch Täuschung die Bewegungen, Reden ꝛc. einer besessenen Person nachgeahmt habe. Von Einsiedeln aus wurde sie dem Herrn Pfarrer von Menzingen zur Besorgung empfohlen. Es dauerte nicht lange und sie wußte sich im Pfarrhofe selbst die Aufnahme zu verschaffen. Hier simulirte sie wieder den Zustand zeitweiliger dämonischer Besessenheit und zwar unter allerlei Täuschungen, Vorgaben und Spielereien, welche den Herrn Pfarrer ganz hinterführten, so daß er wiederholt den Exorzismus gegen sie brauchte. Später dann versetzte sie sich vom Donnerstag auf Freitag (dies vorzüglich seit letztem Charfreitag) in den ekstatischen Zustand, spielte das Leiden Christi durch und zeigte Blutungen an Kopf und Händen. Selbst im Gefängniß versuchte sie dasselbe durchzuführen. Bei einem neuerdings angeordneten Untersuch, in Gegenwart von Aerzten, wurde sie endlich glücklich auf der That ertappt. Mittelst einer gewöhnlichen Heftnadel (Gufe), welche sie stets geschickt sogar in den Haaren zu verbergen wußte, brachte sie sich unbemerkt auf dem Kopf mehrere Stiche bei und verursachte dadurch die Blutungen; an den Händen kratzte sie sich mit den Nägeln, entlehnte auch Blut vom Kopf, um die Wundmale zu bezeichnen. Diese ganze Betrügerei liegt durch das Zeugniß der Aerzte und durch ihre eigenen offenen Geständnisse erwiesen in den Akten. Die Absichten, die Beweggründe ihres Handelns lassen sich auf zwei Punkte zurückführen: Es erhellt aus der ganzen Prozedur, daß die Angeklagte sich in ihrer überspannten Schwärmerei von der Schwere und Folgewichtigkeit des Verbrechens nicht überzeugt hat; gegentheils suchte sie damit etwas Verdienstliches, etwas Auffallendes und Wunderbares zu erzwecken. Dann aber glaubte sie damit bei ihren ärmlichen, vermögenslosen Verhältnissen sich ein Auskommen, eine Unterstützung, vorzüglich aber die Aufnahme ins Kloster zu sichern. Freilich kontrastirt es mit diesem Allem sehr böse, daß Inquisitin auch eingesteht, in Menzingen mit einem Knechte unerlaubten Umgang gepflogen zu haben. Aus dem ganzen Untersuch ergiebt sich aber rechtlich begründet durchaus nicht, daß Mitbetheiligte bei diesem betrügerischen Spiel in dem Sinne erscheinen, als hätten andere Personen Wissen oder Ueberzeugung hievon gehabt, als wäre hiebei irgend ein Plan gelegen oder gewisse Zwecke, Intriguen beabsichtigt worden. Nichts von Allem dem, was die radikale Presse in böswilliger Voreiligkeit in die Welt hinausschrieb!

Italien. Kirchenstaat. Folgendes ist die von der päpstlichen Regierungskommission erlassene Proklamation.

„Die göttliche Vorsehung hat durch den unüberwindlichen und ruhmreichen Arm der katholischen Armeen die Bewohner des ganzen Kirchenstaates und besonders der Stadt Rom, des Sitzes und Mittelpunkts unserer heiligsten

Religion, aus dem tobenden Sturme der blindesten und schwärzesten Leidenschaften errettet. Der heilige Vater, getreu dem durch sein verehrtes **Motu proprio** aus Gaeta vom 17. letztverflossenen Monats angekündigten Versprechen, sendet uns nun unter Euch mit der Vollmacht, auf die geeignetste Weise und sobald als möglich den durch die Anarchie und den Despotismus Weniger verursachten schweren Schaden gut zu machen.

„Unsere erste Sorge wird dahin gehen, daß die Religion und die Moral vor Allem die Basis und das Fundament alles gesellschaftlichen Zusammenlebens werden; daß die Gerechtigkeit ihren vollen geregelten, von Jedermann unabhängigen Lauf habe, und daß die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten jene Ordnung und jenes Gedeihen erhalte, deren Ihr seit der von den Demagogen ohne Verstand und Namen erfahrnen unwürdigen Behandlung entbehrt habet.

„Um zu diesen so wichtigen Resultaten zu gelangen, wird uns ein Rath von Personen beistehen, die sich durch ihre Einsicht und ihren Eifer nicht weniger, als durch das allgemeine Zutrauen, welches sie genießen und welches so viel zum guten Gang der Dinge beiträgt, auszeichnen.

„Dann ist zur ordentlichen Besorgung der Geschäfte erforderlich, daß an der Spitze der betreffenden Ministerien unabhängige und für den anvertrauten Zweig gewachsene Männer stehen, denen wir mit aller Freudigkeit vertrauen können. Wir werden daher nächstdem in diesem Sinne für die Angelegenheiten des Innern und der Polizei, der Justiz, der Finanzen, des Kriegs, sowie der öffentlichen Arbeiten und des Handels sorgen und behalten die äußern Angelegenheiten Se. Eminenz dem Kardinal Staatssekretär vor, welcher während seiner Abwesenheit in Rom einen Stellvertreter für die ordentlichen Geschäfte haben wird.

„So wird, wie wir hoffen, allseitig das Zutrauen wiederkehren, indessen der heilige Vater in seinem wahrhaft wohlmeinenden Herzen sich mit jenen Verbesserungen und Institutionen beschäftigt, welche mit seiner Würde, mit der höchsten Gewalt des Kirchenoberhauptes, mit der Natur dieses Staates, um dessen Erhaltung sich die ganze katholische Welt interessirt, sowie mit den wirklichen Bedürfnissen seiner geliebtesten Unterthanen verträglich sind.

„Aus unserer Residenz im Quirinalischen Palast zu Rom den 1. August 1849.

„G. Kardinal della Genga Sermattei.
„L. Kardinal Vannicelli Casoni.
„L. Kardinal Altieri."

— Als die spanischen Truppen die päpstlichen Wappen und Insignien zu Rieti wieder hergestellt hatten, wurde in der Kirche ein feierliches Tedeum gesungen, dem der spanische General Zabala mit 2 Bataillonen seiner Truppen und mit den Zivil- und Militärbehörden beiwohnte. Abends wurde die Stadt aus eigenem Antriebe der Bewohner beleuchtet. Die Freude war allgemein.

— Die päpstliche Auktorität ist nun überall wieder hergestellt. In Rom und der Umgegend von den Franzosen, im Norden von den Oesterreichern, im Süden von den Neapolitanern, in Rieti, Spoleto ꝛc. von den Spaniern.

— Neapel. Am 22. Julius wurde in der Hauptstadt des Königreichs beider Sizilien die Wiederherstellung der päpstlichen Gewalt im Kirchenstaate gefeiert. Der Kardinal Erzbischof von Neapel hielt das Hochamt, die Kardinäle Lambruschini, Vannicelli, Carelli, Maio, Gazzoli und Mattei assistirten. Das Volk strömte in großer Menge zu der Feierlichkeit. Von 12 bis 1 Uhr Mittags wurden alle Glocken in der Stadt geläutet.

Neueres.

Schweiz. Bern. In Wattenwyl hat sich ein Mäßigkeitsverein gebildet, der den Verheerungen des Branntweintrinkens Einhalt thun möchte.

— Thurgau. Kloster Fischingen. Montag den 13. August 6 Uhr Abends ertönte wieder die große Glocke in Fischingen, in Trauer verkündend den an selbigem Tage Morgens 6½ Uhr in Lommis erfolgten Hinscheid des allbeliebten Paters Peregrin Küng, Konventuals in Fischingen, mehrjährigen Kaplans in Lommis. Seit mehreren Jahren litt der Hingeschiedene von Zeit zu Zeit an schweren Koliken; der Gebrauch des Pfefferser-Wassers hatte das Uebel zwar gemildert, vermochte jedoch nicht dasselbe gänzlich zu heben. Am verflossenen Donnerstag (den 9.) Abends kam der Rückfall plötzlich so heftig, daß der Leidende schon 11½ Uhr Nachts mit den heiligen Sterbsakramenten versehen ward. Von da an blieb er leidend bis zu seiner obbemeldeten Auflösung. — Pater Peregrin, gebürtig von Notwyl, Kanton Luzern, hat seine ersten Studien größten Theils privat gemacht, Philosophie und Physik aber auf dem frühern Lyzeum zu Solothurn. Er war ein Mann von ausgezeichneter Gutmüthigkeit, fromm, arbeitsam, seeleneifrig, kurz: ein ächter Religios. Von ihm gilt, was der Herr von Nathanael gesagt: „Ein wahrer Israelite, in welchem kein Falsch ist." — Unvergeßlich bleibt der Verstorbene so wie seinen noch übrigen geistlichen Mitbrüdern, so allen seinen Freunden und sämmtlichen Pfarrgenossen in Lommis. — Seine Seele ruhe im Frieden!

Luzern. Maria Himmelfahrtsfest. (Eingesandt.) Heute wurde in Eschenbach für den verstorbenen hochw. Herrn Siegrist durch das Volk zum Kaplan gewählt: der hochw. Herr Ignaz Greter, Vikar in Emmen. Die Pfarrei Emmen wird diesen würdigen Priester nur sehr ungern aus ihrem Kreise scheiden sehen; die Pfarrei Eschenbach aber wird an ihm einen frommen Seelsorger finden, der die Herzen Aller, ohne Unterschied der Gesinnung, gewinnen wird.

☞ Die in andern Zeitschriften und Katalogen angekündigten Werke können zu den nämlichen Preisen auch durch die **Scherer'sche Buchhandlung** in Solothurn bezogen werden.

Druck von Joseph Tschan. **Verlag der Scherer'schen Buchhandlung.**